

James M. McPherson

Für die Freiheit sterben

Die Geschichte des amerikanischen Bürgerkrieges

Ins Deutsche übertragen von Holger Fließbach
und Christa Seibicke

Anaconda

Die Originalausgabe erschien 1988 im Verlag Oxford University Press, Inc.,
New York unter dem Titel *Battle Cry of Freedom – The Civil War Era*. Die Übersetzung
erscheint mit freundlicher Genehmigung der Oxford University Press.
Battle Cry of Freedom – The Civil War Era was originally published in English in 1988.

This
translation is published by arrangement with Oxford University Press.
Copyright © 1988 by Oxford University Press, Inc.

Die Kapitel bis einschließlich Kapitel 10 wurden von Christa Seibicke übersetzt,
ab Kapitel 11 von Holger Fließbach.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet unter
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2008 Anaconda Verlag GmbH, Köln
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: Douglas Volk (1856–1935), »The Second Minnesota Regiment at Mission
Ridge«, 25. November 1863, Photo: © Minnesota Historical Society / CORBIS

Umschlaggestaltung: dyadesign, Düsseldorf, www.dya.de

Printed in Czech Republic 2008

ISBN 978-3-86647-267-9

info@anaconda-verlag.de

Für Vann und Willie

und im Gedenken an
Glenn und Bill,

die mich seinerzeit
an der Johns-Hopkins-Universität
in die Geschichts-
wissenschaft eingeführt haben

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	VII
Geleitwort des Herausgebers	XIII
Prolog: Impressionen aus Montezumas Palast	XVII
1. Die Vereinigten Staaten um 1850	1
2. Mexiko wird uns vergiften	41
3. Ein Imperium für die Sklaverei	71
4. Whisky, Weihrauch und Sklaverei	107
5. Das Verbrechen an Kansas	134
6. »Lumpenpack und ölverschmierte Mechaniker für A. Lincoln«	159
7. Die Revolution von 1860	192
8. Die Konterrevolution von 1861	223
9. In der Zwickmühle: Das Dilemma des oberen Südens	263
10. Amateure ziehen in den Krieg	296
11. Abschied vom Neunzig-Tage-Krieg	329
12. Blockade und Brückenkopf: Der Krieg zur See 1861 bis 1862	358
13. Der Krieg auf den Flüssen 1862	382
14. Die Finanzierung des Krieges	420
15. Katzenjammer am Chickahominy	446
16. Wir müssen die Sklaven befreien oder selbst das Joch tragen	481
17. »Carry me back to old Virginny«	502
18. John Bulls »Virginia Reel«	537
19. Drei Flüsse im Winter – 1862 auf 1863	558
20. Feuer von hinten	581
21. Langes Erinnern: Der Sommer 1863	615
22. Katzenjammer am Chattanooga	656
23. »When this cruel war is over«	679
24. Und wenn es den ganzen Sommer dauert	707
25. Vier Jahre lang gescheitert	740
26. Sie werden uns von der Erde tilgen	762
27. South Carolina muß vernichtet werden	794
28. Wir sind alle Amerikaner	818
Epilog: Der Preis des Sieges	840
Anhang	849
Anmerkungen	853
Verzeichnis der Karten	959
Bibliographie	969
Kurzbiographien	975
Zeittafel	983
Namenregister	985
Ortsregister	995

1.

Die Vereinigten Staaten um 1850

I

Seit jeher sind die Vereinigten Staaten vom Wachstum geprägt, und es ist bezeichnend für die Amerikaner, daß sie diese Entwicklung stets in rein quantitativen Kategorien definiert haben. Nie war das augenfälliger als in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, da gleich drei Bereiche eine beispiellose Zuwachsrates zu verzeichnen hatten: Bevölkerung, Territorium und Wirtschaft. Zachary Taylor – der letzte noch vor Inkrafttreten der Verfassung geborene Präsident – konnte 1850 auf weitreichende Veränderungen zurückblicken, die allesamt in seine Mannesjahre fielen. Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten hatte sich gleich zweimal verdoppelt; entsprechend hatten die Amerikaner, die unaufhaltsam nach Westen und Süden vorrückten, ihren Lebensraum vervierfacht, und zwar teils durch Besiedelung, teils durch Eroberung, Annexion oder den Ankauf von Land, das seit gut 1000 Jahren von Indianern bewohnt war und auf das schon Frankreich, Spanien, England und Mexiko Anspruch erhoben hatten. Ebenfalls in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stieg das Bruttosozialprodukt um das Siebenfache. Keine andere Nation konnte im gleichen Zeitraum auch nur mit einer einzigen Komponente dieses sprunghaften Wachstums Schritt halten. Alle drei zusammen genommen machten Amerika zur Wunderkindnation des 19. Jahrhunderts.

Dieses ungebremsste Wachstum hatte, auch wenn die meisten Amerikaner es als »Fortschritt« begrüßten, in Wahrheit nicht nur positive Auswirkungen. Für die Indianer etwa, die zusehends zurückgedrängt wurden, markierte es den Niedergang einer vormals lebendigen Kultur in Abhängigkeit und Apathie. Die Schwarzen, immerhin ein Siebtel der Gesamtbevölkerung, trugen zwar einen Großteil der mit dem Fortschritt einhergehenden Belastungen, profitierten aber kaum von seinen Segnungen. Wirtschaftswachstum und territoriale Expansion dieser Zeitspanne fußten jedoch zu einem ansehnlichen Teil auf den von Sklaven

erbrachten Ernteerträgen. Die Baumwollflut aus dem amerikanischen Süden beherrschte den Weltmarkt, beschleunigte die industrielle Revolution in England und Neuengland, bannte gleichzeitig aber die Afroamerikaner fester denn je ins Joch der Sklaverei.

Selbst für weiße Amerikaner bedeutete das Wirtschaftswachstum freilich keine Garantie auf ungetrübten Fortschritt. Obgleich das Pro-Kopf-Einkommen sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verdoppelte, partizipierten durchaus nicht alle Gesellschaftsschichten gleichermaßen an diesem Wohlstand. Zwar erzielten nun Arme wie Reiche höhere Einkünfte, doch die Kluft zwischen beiden wurde immer größer. Um der einsetzenden Landflucht zu begegnen, verlegten die Farmer sich zunehmend darauf, für den Markt zu produzieren und nicht mehr wie bisher vorwiegend für den eigenen Bedarf. Entsprechend verlagerte sich auch die Herstellung von Stoffen, Bekleidung, Lederwaren, Handwerkszeug und anderen Gebrauchsartikeln, die man früher in Heimarbeit gefertigt hatte, erst auf Werkstätten und später auf Fabriken. Im Zuge dieser Entwicklung wandelte sich die Rolle der Frau vielfach von der Produzentin zur Konsumentin. Dies veränderte natürlich auch ihre gesellschaftliche Stellung. Manch ein Handwerker beklagte den Niedergang seines Gewerbes, da Arbeitsteilung und maschinelle Produktion die traditionellen Fertigungsmethoden unrentabel machten und ihn, den vormals Selbständigen, zum Lohnabhängigen degradierten. Die hieraus resultierenden Spannungen boten Zündstoff für Klassenkämpfe und gefährdeten so die soziale Struktur der aufstrebenden jungen Republik.

Noch beängstigender freilich drohte das Gespenst eines ethnischen Konflikts. Sieht man von vereinzelt deutschen Farmern in Pennsylvania und in den Tälern am Fuße der Appalachen ab, so stellten bis 1830 die Engländer traditionell protestantischen Bekenntnisses den größten Anteil der weißen Bevölkerung Nordamerikas. Doch da Land im Überfluß und zudem billig zu haben war und es dem aufblühenden Wirtschaftssystem an Arbeitskräften fehlte, während Nordeuropa mit knappen Ressourcen *und* Überbevölkerung zu kämpfen hatte, kamen in der Generation nach 1830 deutsche und irische Einwanderer erst grüppchen-, dann scharenweise in die Vereinigten Staaten. Die meisten dieser Neuamerikaner gehörten der römisch-katholischen Kirche an, und ihre wachsende Präsenz erfüllte einige amerikanische Protestanten mit Besorgnis. Zahlreiche nativistische Organisationen entstanden und wurden zum ersten Bollwerk des Widerstands in einem langen und schmerzlichen Rückzugsgefecht bis hin zur Anerkennung des kulturellen Pluralismus.

Die größte Gefahr für das Überleben der amerikanischen Nation um die Jahrhundertmitte ging indes weder von Klassenspannungen, noch von ethnischen

Streitigkeiten aus. Sie wurzelte vielmehr in dem regionalen Kampf um die Zukunft der Sklaverei, der zwischen Norden und Süden entbrannt waren. Viele Amerikaner vertraten die Ansicht, Leibeigenschaft sei unvereinbar mit den Gründungs-idealen der Republik. Wenn alle Menschen gleich geboren und von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet waren, zu denen auch das Recht auf Freiheit und Streben nach Glück gehörte, wie ließ sich dann die Versklavung mehrerer Millionen Menschen rechtfertigen? Die Generation, die in den Revolutionskriegen gekämpft hatte, hob die Sklaverei in den Staaten nördlich der sogenannten Mason-Dixon-Linie auf; die neuen Staaten nördlich des Ohio traten der Union ohne Sklaven bei. Südlich dieser Grenzen wurde die Sklaverei dagegen zu einem fundamentalen Bestandteil von Wirtschaft und Kultur des Landes.

Unterdessen wurden die Vereinigten Staaten im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts von einer Welle protestantischer Erneuerung, dem sogenannten *second great awakening*, überrollt. In Neuengland, dem Gebiet nördlich von New York sowie in jenen Teilen des alten Nordwestens oberhalb des 41. Breitengrades, wo die Nachfahren der Neuenglandyankees lebten, löste diese protestantische Begeisterung eine Vielzahl moralischer und kultureller Reformen aus. Die Abolitionisten entfalteten dabei die größte Dynamik, stifteten zugleich aber auch die meiste Unruhe. Als Erben der puritanischen Idee von der kollektiven Verantwortung, wonach ein jeder der Hüter seines Bruders ist, glaubten die Yankeereformer nicht an die kalvinistische Prädestinationslehre, statt dessen predigten sie, daß einem jeden, der sich wahrhaft darum bemühe, Erlösung verheißen sei, bestürmten die Konvertiten, der Sünde abzuschwören, und setzten sich für eine von allen Sünden befreite Gesellschaft ein. Die frevelhafteste Sünde, die es zu tilgen galt, war die Sklaverei. Vor dem Angesicht Gottes waren alle Menschen gleich; die Seelen der Schwarzen waren ebenso wertvoll wie die der Weißen; wenn ein Gottesgeschöpf ein anderes versklavte, so verstieß es damit gegen das höhere Gesetz, das des Herrn, auch wenn die Verfassung ihm das Recht dazu gab.

Um 1850 hatte die Abolitionistenbewegung sich zum Politikum entwickelt und begann das Land in zwei Lager zu spalten. Die Sklavenhalter hielten sich keineswegs für frevelhafte Sünder. Es gelang ihnen, auch die meisten der weißen Südstaatler, die keine Sklaven besaßen (zwei Drittel der dortigen weißen Bevölkerung), davon zu überzeugen, daß die Freilassung der Sklaven gleichbedeutend wäre mit wirtschaftlichem Ruin, gesellschaftlichem Chaos und Rassenkrieg. Die Sklaverei sei nicht das Übel, als das die Yankeefanatiker sie hinstellten; sie sei vielmehr, vom Recht auf Besitz legitimiert, die unantastbare Grundlage für Wohlstand, Frieden und Vorherrschaft der Weißen, ja geradezu eine Notwendigkeit, um die Schwarzen vor dem Abdriften in Barbarei, Kriminalität und Not zu bewahren.